

KÖLN-KLINGELPÜTZ

Am nächsten Tag wurde der Transport aufgeteilt und an zwei verschiedenen Tagen in Marsch gesetzt. Morgens, gegen 11 Uhr, ging die erste Gruppe, etwa 20 Häftlinge, auf Reise. Im Hof des Gefängnisses erhielt jeder einige Schnitten Brot und etwas Marmelade als Verpflegung für mittags und abends. Ein älterer Beamter gab ihnen das Reiseziel bekannt: Lublin. Zur ersten Gruppe gehörten u.a. Jos. Schneider und Marcel Würth.¹

Die zweite Gruppe, zu der Léon Bollendorff gehörte, blieb dagegen noch etwa acht Tage in Trier. Es war das letzte saubere Gefängnis mit etwas menschlicher Behandlung, das ihnen auf ihrer langen Reise begegnen sollte. Allmählich sollten sie die Bequemlichkeiten, wie Strohsäcke, Eßschüsseln, persönlicher Löffel, Abort und Morgenspaziergang vermissen.²

Durch die Bestechung eines Aufsehers gingen heimlich verschiedene Briefe nach Luxemburg. Die erbetene Verpflegung blieb nicht aus. Sogar warme Winterkleider konnten eingeschmuggelt werden. Einigen luxemburgischen Häftlingen gelang selbst ein kurzes Treffen mit Familienangehörigen.³

Die beiden Gruppen wurden unter scharfer Bewachung zum Trierer Bahnhof gebracht. Von dort aus ging die Reise mit dem Zug im Zellenwagen weiter. „Nous dûmes prendre place à quatre dans les cellules aménagées pour deux détenus. Deux d'entre nous s'assirent sur la banquette, un troisième se plaça tant bien que mal sur une petite table près de la fenêtre à vitre opaque, le quatrième se tint debout. Le voyage nous apparut interminable. Il y eut de très longs arrêts dans les gares importantes telles que Coblenz. Nous étions éreintés et avions les membres brisés de fatigue; nous nous relayions sur les deux bonnes places occupées par nous à tour de rôle. Par le haut de la fenêtre qui était transparente nous pouvions avec quelques efforts jeter un coup d'oeil sur le monde extérieur; nous nous intéressions surtout à l'heure et aux noms des stations. De temps à autre un gardien nous apportait de l'eau pour boire. Nous entendions des voix de femmes qui chantaient et riaient

ouvertement ou sous cape dans d'autres cellules. A tout bout de champ un gardien criait: 'Laßt das Quergeln sein!' A intervalles réguliers deux détendus étaient conduits à l'urinoir; je profitai de ces brefs déplacements pour respirer à pleins poumons l'air frais du dehors; celui de la cellule était irrespirable. La chaleur dans ces cellules était suffocante et nous enlevâmes nos manteaux.“⁴ Gegen 21 Uhr trafen sie dann schließlich in Köln ein. Im Gefängniswagen ging es nun eng zusammengedrückt in das berüchtigte Gefängnis „Klingelpütz“, das einen unheimlichen Eindruck auf die Luxemburger machte.

* * *

Im selben Wagen wie die Luxemburger fuhren auch drei Deutsche mit, die in Klingelpütz hingerichtet werden sollten.⁵ Das Gefängnis diente auch als Hinrichtungsort für die vom Sondergericht in Luxemburg zum Tode verurteilten Patrioten und andere. So wurden dort hingerichtet:

- 11.11.1941 Barthelmy, Léon-Joseph
- 12. 2.1942 Claude, Adolphe
- 12. 2.1942 Dondelinger, Dominique
- 15. 5.1942 Siedler, Guillaume
- 10. 7.1942 Müller, Charles
- 10. 7.1942 Hubert, Joseph
- 9. 9.1942 Petry, René. Sein Todesurteil wurde in Koblenz verhängt.⁶
- 11. 9.1942 Adam, Hans
- 17.(?) 30. 7.1943 Back, Paul
- 8. 2.1944 Spaus, Michel
- 8. 2.1944 Deloge, Erneste, Belgier, wohnte in Luxemburg
- 8. 2.1944 Ameil, Henri, Belgier, wohnte in Luxemburg
- 13. 7.1944 Morn, Jean
- 13. 7.1944 Reuland, Michel
- 10. 8.1944 Barthel, Roger
- 10. 8.1944 Flammang, Nicolas
- 10. 8.1944 Pelkes, Pierre
- 10. 8.1944 Mertens, Henri
- 10. 8.1944 Rinnen, Adolphe
- 10. 8.1944 Würth, Herbert
- 10. 8.1944 Tompers, Emile⁷

Nach und nach erfuhren die angehenden Lubliner von den Kalfaktoren oder Wächtern makabre Einzelheiten über die Hinrichtungen im Klingelpütz. Für die Luxemburger z.B. war die Prozedur folgende: Gleich nach Verkündung des Todesurteils wurden die Verurteilten im Auto nach Köln gebracht. Die Ablehnung des Gnadengesuchs wurde

den Todeskandidaten etwa 6 Stunden vor der Hinrichtung bekanntgegeben. Sie wurden sofort gefesselt und in Einzelhaft gesetzt.

Der Gefängnispfarrer Heinrich Gertges verbrachte die letzte Nacht mit ihnen zusammen. Er beichtete, kommunizierte und bereitete sie auf den Tod vor. „Alle diese Luxemburger Jungens gingen erhobenen Hauptes und mutig aufs Schafott,“ sagte Gertges nach dem Krieg. Der Geistliche verließ sie erst, wenn die Hinrichtung vollstreckt war.

Die Gefangenen durften einen letzten Brief schreiben; bekamen auch etwas zu essen und zu rauchen, falls sie es wünschten.

War nun die Hinrichtungszeit gekommen, wurde der Verurteilte gefesselt von zwei Wächtern in den Richtraum geführt. Dieser lag im Erdgeschoß, links am Eingang zum Gefängnishof, und war etwa mit dem Schlachthaus eines Landmetzgers vergleichbar. Er war etwa 20 m² groß und bis zu einer Höhe von etwa 1,50 m mit gelben Plättchen versehen. Dieselben Plättchen bedeckten den Fußboden mit dem Abfluß



Grundriß nach einer Zeichnung in der „Kölnischen Rundschau“-März 1971

für das Blut und das Reinigungswasser. Hier war die Guillotine aufgestellt. Sie bestand aus einem Tisch, der an einem Ende ein Rahmengestell, in dem sich das Fallbeil bewegte, besaß. Das Beil wog 40 kg und hatte eine schiefe Schneidefläche. Ein roter Vorhang verhüllte die Guillotine, so daß das Opfer die Mordmaschine zuerst nicht sehen konnte. „An der dem Richtgerät gegenüberliegenden Wand nahmen jeweils der Staatsanwalt und ein Urkundsbeamter an einem Tisch Platz. Jedenfalls bis in die letzte Zeit hinein war der Tisch mit einem grünen Tuch eingeschlagen. Auf dem Tisch stand ein Kreuzifix und zwei brennende Kerzen. Rechts neben dem Tisch nahmen stehend der Anstaltsarzt und der Anstaltsleiter oder sein Vertreter Platz. Vor dem Vorhang, mit dem Gesicht zum Staatsanwalt, nahm der Scharfrichter mit seinen drei Gehilfen Aufstellung.“⁸

Dem Verurteilten wurde noch einmal das Urteil mitgeteilt, das nun vollstreckt werden würde. Der anwesende Staatsanwalt, z.B. Oberstaatsanwalt Kurdt Erich Hoffmann, Staatsanwalt Leo Drach oder Staatsanwalt Joseph Wienecke, befahl dann: „Scharfrichter! Walten Sie Ihres Amtes!“ Der Henker schob den Vorhang beiseite. Seine Gehilfen warfen das Opfer auf den Tisch. Zwei hielten den Körper, während der dritte den Kopf festhielt. Der Scharfrichter löste das Fallbeil aus. Die ganze Prozedur dauerte nur etwa 45 Sekunden. Der Leichnam wurde dann in einen Sarg gelegt, mit dem Kopf am oberen Ende. Nur selten fand eine Beerdigung statt. Die Leiche ging gewöhnlich an ein anatomisches Institut. Für die Luxemburger waren es die Institute in Bonn, Köln und Münster. Das Blut der Opfer wurde aufgefangen und gewöhnlich an die chemischen Bayer-Werke in Leverkusen oder an die Bering-Werke in Marburg geschickt. Die Werke hatten auch noch die Überweisung der Herzen verlangt. Hierzu kam es dann aber, infolge der sich schnell verschlechternden Kriegslage, nicht mehr.

Nach jeder Hinrichtung wurde die Leiche fortgeschafft und der Raum gesäubert. Der ersten Hinrichtung folgte eine zweite, dritte, usw. Nach Beendigung der Hinrichtungen begaben sich die Teilnehmer zum „Schlachtfest“ in einen andern Raum, wo sie eine Stärkung zu sich nahmen. Offensichtlich hatte ihr Appetit nicht unter der Arbeit gelitten.⁹

* * *

Fast in jedem Gefängnis fiel Nic. Chaussy aus Wiltz auf und erhielt Schläge, weil er sich beim Namensaufruf nicht meldete. Deswegen vom Wächter zur Rede gestellt, erklärte er jedesmal nicht „Schaussy“ sondern „Chossy“ zu heißen.¹⁰

Jede Nacht gab es Fliegeralarm. Die Gefangenen hörten die Aufseher in den Keller eilen. Sie mußten dagegen in ihren Zellen bleiben.¹¹

Der Zellenkamerad von Tun Weyer war Jos. Nicolas. Am ersten Morgen war dessen Gesicht so geschwollen, daß er die Augen kaum öffnen konnte. Eine Folge der Wanzenplage. Er beschwerte sich beim Aufseher. Dieser lachte nur und meinte lakonisch: „Macht nichts. Heute abend ist es besser.“

Während ihres viertägigen Aufenthaltes waren die Gefangenen damit beschäftigt, Druckknöpfe auf Kartons zu drücken.¹² Wie diese Arbeit vor sich ging, beschreibt Léon Bollendorff sehr anschaulich: „Am Morgen wurde uns Arbeit zugewiesen. Zwei Säcke voll blinkender Druckknöpfe wurden hereingeschmissen. In dem einen waren die Hälften mit den Köpfen, der andere war gefüllt mit belochten Hälften. Unsere Arbeit bestand darin, die Knöpfe in die bekannten viereckigen Kartonblätter zu je 12 Stück einzudrücken. ‘Ihr sollt euer Brot verdienen. Wenn ihr nicht genug fertig macht, wird das Essen gesperrt.’ So lautete das Glückauf des Wärters. Und wir ‘druckten’. Schon nach einer Stunde waren 16 Daumen dunkelblau und eingepreßt. Da mußte der Mittelfinger herhalten, bis auch er sich färbte und abgelöst wurde. Der Feinbäcker, der zur Equipe gehörte, erzählte währenddessen von seinen Zucker- und Kuchenkunstwerken, wie er sie vor dem Krieg hergestellt hatte und wie er sie auch nachher wieder anfertigen wollte. Und wie das geht, wenn der Magen leer ist, bald fiel jedem eine andere Lieblingspeise oder ein Vorzugsmenü ein, und darüber verging der Morgen. Mittags war dann jeder froh, seinen kargen Runkelrübensalat mit ein paar Kartoffeln zu erhalten. Nachfassen gab es für ‘Durchgänge’ nicht.“¹³

In der Zelle von Jos. Schneider hatten die Gefangenen noch eine andere Verwendung für die Druckknöpfe. Mit einer Gabel ritzen sie die Figur des Mühlespiels in den Tisch. Die schwarzen und weißen Druckknöpfe dienten als Steine. Das Spiel konnte beginnen.¹⁴

Der Wachtmeister von Marcel Würth widmete seine besondere Aufmerksamkeit dem Deckel des „Kübels“, dessen glatte Fläche immer von Sauberkeit glänzen mußte. Keine leichte Arbeit für die Gefangenen, denen die entsprechenden Utensilien fehlten.

Ein junger deutscher Mitgefangener, der bemerkte, daß Marcel Würth sich bereits seit einigen Tagen nicht rasiert hatte, bot sich an, ihn von seinem Bart zu befreien. Mit einem Stück Rasierklinge, das er in seinen Kleidern versteckt hatte, an einem Stückchen Holz befestigt, ein bißchen Wasser und einem Stückchen Seife entledigte er sich seiner Aufgabe mit einer bemerkenswerten Geschicklichkeit.¹⁵

Während ihres ganzen Kölner Aufenthaltes wurde den luxemburgischen Gefangenen nur einmal ein kurzer Spaziergang erlaubt.¹⁶

HANNOVER-„PFERDESTALL“

Am 18. Januar ging dann die Reise weiter bis nach Hannover. Auch diesmal geschah die Fahrt in Zellenwagen. Die Reisebedingungen waren etwas besser, nur drei Gefangene in einer Zelle, die für zwei bestimmt war. Der Weg führte über Essen, Dortmund, Bielefeld, Herford, Bad Oeynhausen. Manchmal waren Spuren von einem alliierten Luftangriff zu sehen. Die Verpflegung bestand aus einigen Scheiben Brot und etwas „Butter“. Viele Abteile der Zellenwagen waren mit französischen Arbeitern und Arbeiterinnen belegt, die nach Deutschland dienstverpflichtet und flüchtig gegangen waren.

Gegen 17 Uhr traf der Transport in Hannover ein. Unter polizeilicher Bewachung ging es dann ins Polizeigefängnis im Polizeipräsidium, unweit des Hauptbahnhofs.¹ Für die erste Nacht kamen sie in einem



Der Aufenthaltsort der Luxemburger in Hannover: Polizei-Reiterstaffel „Pferdestall“, Am Welfenplatz 1. Zustand: Juni 1980. (Foto: Antoine Weyer)